

Daniel Stalder

Jenseits der Heimgrenze

Digitale Medien fordern neue Formen der Beziehungsgestaltung in der Kinder- und Jugendhilfe

Ein Bericht zur Online-Tagung «Gib mir mein Handy zurück du Arsch!» Beziehungsarbeit im digitalen Zeitalter zwischen Autonomie, Schutz und Privatheit der Plattform Fremdplatzierung von Integras. Die Präsentationen der Vorträge finden Sie hier: www.integras.ch/de/tagungen/plattform-fremdplatzierung

Permalink: www.szh-csps.ch/z2021-04-07

Die junge Frau im Bus greift in ihre Jackentasche und holt ihr Smartphone hervor. Sie neigt ihren Kopf über den kleinen Bildschirm. Kurz mit dem Daumen über die glatte Fläche wischen, schon öffnet sich das Tor zur Welt. Jetzt kann sie abtauchen. Dieses Verhalten zeigen fast alle Personen in diesem Bus: gesenkter Blick, flinker Fingerwisch. Wo es sie hintreibt, ist von aussen nicht zu sehen.

Heute gehört das Hantieren mit dem Handy schon fast zur natürlichen Körpersprache junger Menschen. Der kleine, smarte Bildschirm ist für sie ein wichtiges Werkzeug, um ihre Identität aufzubauen. Sie gestalten ihre Beziehungen weitgehend im digitalen Raum und richten sich schon früh eine digitale Umwelt ein: Kinder und Jugendliche werden längst auch und massgeblich über den Bildschirm sozialisiert.

Die Grenzen zwischen analoger und virtueller Welt verschmelzen. Dies stellt Eltern, Erziehungsberechtigte und Fachpersonen in der Kinder- und Jugendhilfe vor neue Herausforderungen. Um diese zu diskutieren, hat die Fachkommission Sozialpädagogik von *Integras*, der Fachverband der Sozial- und Sonderpädagogik, am 26. Januar 2021 eine Online-Tagung zum Thema «Beziehungsarbeit

im digitalen Zeitalter zwischen Autonomie, Schutz und Privatheit» durchgeführt. Im Zentrum standen folgende Fragen:

- Wie wirken sich digitale Medien auf Beziehungen aus?
- Wie nutzen wir digitale Medien zur Gestaltung einer dynamischen Beziehungsarbeit zwischen Eltern, Erziehungsberechtigten, dem sozialen Umfeld der Kinder und Jugendlichen und den Fachpersonen?
- Wo müssen Grenzen der Einmischung kritisch diskutiert werden?
- Was bedeutet dies für den Raum «Heim», der bisher als Raum mit klaren Grenzen konstruiert war?

Aufbau der Identität in einer vernetzten Welt

Wie zeigt sich der Zusammenhang von Autonomie und Vertrauen in einer total vernetzten Welt? Mit dieser Frage beschäftigt sich Claire Balleys, Professorin für Soziale Arbeit an der Universität Genf.

Jugendliche hätten ein grosses Bedürfnis nach Anerkennung, so Balleys. Sie möchten nicht nur von ihren Eltern anerkannt werden, sondern auch von ihren Peers, das schein

geradezu überlebenswichtig zu sein. Auf Social-Media-Plattformen erhofften sich viele Jugendliche, die für sie nötigen Streicheleinheiten zu erhalten. Sie würden sich darstellen und ihre Identität in Beziehung zu anderen Identitäten setzen.

Das Smartphone gehört heute gewissermassen zur Körperlichkeit des Menschen; es ist wichtig für den Aufbau der eigenen Identität.»

(Claire Balleys)

Das Smartphone sei die Eingangspforte in die digitale Jugendkultur, in eine vernetzte Welt, welche viele Erwachsene zwar nicht recht verstünden, die aber für den Aufbau der eigenen Identität enorm wichtig sei. Balley macht deutlich, dass Kontakte und Beziehungen nicht mehr von Raum und Zeit abhängig sind: Wir sind stets miteinander verbunden, immer präsent, allgegenwärtig. Und wir sind sehr schnell Teil von etwas. Wir knipsen ein Bild, teilen es, erhalten Likes, antworten auf Kommentare usw. Dieser Resonanzraum habe einen grossen Einfluss auf die eigene Identität.

Seilziehen in der Familie:

Autonomie versus Kontrolle

Wer mit einem Smartphone ausgestattet werde, gewinne an Autonomie, so Balleys. Es sei der Schlüssel zu einer gigantischen Welt, an der man teilhaben könne, ohne sich von der Couch zu erheben: Musik hören, Filme oder Videos schauen, Nachrichten senden und empfangen, Fotos aufnehmen, bearbeiten und auf Social-Media-Plattformen teilen – das alles und einiges mehr passiere oft gleichzeitig.

Während der Pubertät lösen sich Jugendliche von ihren Eltern: Sie beginnen sich von ihnen abzugrenzen, um ihre eigene Identität

aufzubauen. Diese Emanzipation allein könne für Eltern schon schwierig sein, führt Balleys aus. Neu müssten sie aber auch damit leben, dass ihre Kinder stundenlang auf den kleinen Bildschirm fixiert seien und sich autonom in Welten bewegten, in die sie keinen Einblick hätten. Das wecke die Angst, die Kontrolle zu verlieren.

So wie mit dem Smartphone die digitale kulturelle Autonomie der Kinder gefördert werden kann, so kann über das gleiche Gerät auch ihre Freiheit eingeschränkt werden. Beides passiere oft gleichzeitig. Balleys kennt Fälle, in denen Eltern versuchen, ihre Kinder wieder unter die Fuchtel zu bringen: Sie würden ihnen zum Beispiel mehrmals pro Tag Nachrichten schreiben, um zu kontrollieren, wo sie gerade steckten. Im schlimmsten Fall überwache man die Geräte der Kinder, ihre Nachrichten, Fotos, Bewegungen.

«Was ist der Preis einer Kontrollwut, einer weitreichenden Überwachung seines Kindes?»

(Claire Balleys)

Natürlich sei es wichtig, als Eltern seine Kinder zu schützen. Laut Balley können sich Kinder aber nicht vom Elternhaus lösen, wenn sie ständig überwacht werden und nicht die Möglichkeit erhalten zu beweisen, dass sie vertrauenswürdig sind. Es brauche das Vertrauen von anderen, um selbst Vertrauen entwickeln zu können. Dass Kinder das ihnen entgegengebrachte Vertrauen ausnutzen könnten, gelte es zu akzeptieren und auszuhalten.

Auch Laissez-faire sei keine Lösung: Überlasse man die Kinder im Umgang mit digitalen Medien sich selbst, führe das genauso zu Problemen, wie wenn man sie überwachen würde. Wichtig sei deshalb, das Kind in

den digitalen Praktiken zu begleiten. Das gelte sowohl für Eltern und Erziehungsberechtigte als auch für Fachpersonen in Kinder- und Jugendheimen. Durch die Begleitung bleibe man am Ball: Man zeigt Interesse, fragt nach, informiert sich. So behalte man den Überblick, ohne zu überwachen. Diese Balance sei in der Familie und in der Sozialen Arbeit sehr wichtig für die Beziehungsgestaltung.

Digitale Medien in den Heimen

Und wie gehen Heime damit um, dass jenseits ihrer Mauern eine Welt besteht, in die Jugendliche auch abtauchen können, ohne das Heim verlassen zu müssen? Balleys beschreibt, wie die Problematiken in den stationären Jugendheimen zunehmen: Der exzessive Gebrauch von digitalen Medien sei ein Problem, ein anderes sei auch die Art der Nutzung. So würden sich Jugendliche beispielsweise im Darknet tummeln, wodurch sie schnell mit problematischen Inhalten konfrontiert seien. Wie die Eltern müssten sich die Heime damit beschäftigen, wie sie die Jugendlichen abholen können. Sozialarbeiterinnen und -arbeiter müssen sich in die Kinder und Jugendlichen hineinversetzen: Warum machen sie etwas, das sie nicht sollten? Welche Nutzverhalten können beibehalten werden? Und welche sollte man unterbinden? Diese Fragen seien immer aufgrund der individuellen Situation eines Menschen zu klären; ein Patent-Rezept für den Umgang mit diesen Herausforderungen gebe es nicht.

Zusammenarbeit zwischen Heimen und Familien

Die kleinen Bildschirme haben einen besonderen Stellenwert erhalten, um unsere Beziehungen zu pflegen. Die Covid-19-Pande-

mie hat dies in aller Deutlichkeit gezeigt. Carole Barraud Vial von der *Haute école de travail social et de la santé* in Lausanne geht in ihrem Vortrag der Frage nach, welche Bedeutung dem Smartphone für die Zusammenarbeit zwischen Familien und stationären Jugendeinrichtungen zukommt. Und sie fragt danach, inwiefern Handys ein nützliches Instrument für die Beziehungsgestaltung zwischen Fachpersonen, Klientinnen und Klienten sowie deren Bezugspersonen sind.

Weder Eltern noch die Fachpersonen in den Heimen könnten immer auf dem neuesten Entwicklungsstand der sozialen Medien sein; die Anzahl der Dienste sei zu gross und die Praktiken würden sich zu schnell verändern, so Barraud Vial. Das Ausmass der Verschränkung von digitaler und analoger Wirklichkeit sei oft schwer zu erfassen. Die Digitalität – die digital-analoge Vernetzung – sei längst so umfassend, das dies zu besonderen Herausforderungen führe.

Prävention und Schutzfragen

Um auf diese Herausforderungen angemessen zu reagieren, brauche es eine reflexive Praxis. Barraud Vial ist davon überzeugt, dass es nicht Verbote braucht, um die Kinder und Jugendlichen zu schützen, sondern ein «Bildschirmcoaching». Man müsse sich in Fragen zur Digitalität selbst bilden, um mitreden zu können. Das sei besonders für Fachpersonen wichtig, um mit den Jugendlichen über ihren Umgang mit digitalen Medien überhaupt sprechen zu können und ein Gespür für ein allfällig problematisches Nutzungsverhalten zu entwickeln. Und die Einrichtungen selbst müssten sich ebenfalls mit Schutz- und Präventionsmassnahmen auseinandersetzen (wie es viele z.B mit dem Zigarettenkonsum tun). Viele Problematiken

könne man beispielsweise über die rechtlichen Gegebenheiten ansprechen: etwa die Altersgrenze bei bestimmten Videospiele oder für die Nutzung sozialer Medien.

Integration ermöglichen

*«Man kommt nicht darum herum, die digitalen Werkzeuge in die sozialpädagogische Arbeit zu integrieren.»
(Carole Barraud Vial)*

Um den Klientinnen und Klienten der stationären Jugendhilfe die Integration und die soziale Teilhabe zu erleichtern, müsse man lernen, mit digitalen Medien umzugehen; es bringe nichts, sie zu bekämpfen. Barraud Vial betont, dass man heute nicht mehr darum herumkommt, die digitalen Werkzeuge in die sozialpädagogische Arbeit zu integrieren: Es gelte einen Umgang mit den Risiken zu finden, aber vor allem auch die Chancen zu nutzen und die Klientinnen und Klienten dabei zu unterstützen, Kompetenzen im Umgang mit digitalen Medien aufzubauen. Letzteres trage dazu bei, dass sich die Vulnerabilität der Jugendlichen nicht noch weiter verstärke. Schliesslich seien die Einrichtungen immer in einen analogen sozialen und politischen Kontext eingebettet. Um die Kluft zwischen den Jugendlichen und ihren gleichaltrigen Peers nicht zu vertiefen, brauche es eine medienpädagogische Begleitung. Das heisst: Digitale Werkzeuge müssen in die Arbeit der Begleitung integriert werden. Barraud Vial verweist in diesem Zusammenhang auf die Ergebnisse der MEKIS-Studie (www.mekis.ch/publikationen.html).

Interesse zeigen, zuhören, nachfragen

Barraud Vial spielt verschiedene Fallbeispiele durch, um zu veranschaulichen, wie mit problematischen Verhaltensweisen im Umgang mit digitalen Medien in der stationären Jugendhilfe umgegangen werden kann. Als Beispiel soll hier der Fall eines Jungen dienen, der sich exzessive dem Videospiele hingegen hat, was mitunter zu einer verzerrten Wahrnehmung der Realität führte.

Wie geht man als Fachperson der Kinder- und Jugendhilfe mit einer solchen Situation um? Barraud Vial empfiehlt, zunächst der Ursache für die übermässige Handynutzung auf den Grund zu gehen: Warum spielt der Junge so exzessiv? Geht es ihm darum, von seinen Peers als guter Spieler wertgeschätzt zu werden? Oder spielt er etwa mit seinen Eltern, um wieder zu ihnen zurückzufinden? Viele Szenarien seien möglich. Deshalb gelte es, sich für den Jungen und seine Familie zu interessieren. Die Fachpersonen der Kinder- und Jugendhilfe sollten sich mit dem Jungen über sein Verhalten austauschen, ihm Fragen stellen, sich die Spiele, Plattformen und Kommunikationskanäle erklären lassen. So könne Vertrauen aufgebaut werden, wodurch eine engere Begleitung des Jungen möglich werde. Bleibe man mit ihm im Gespräch, könne man mit ihm auch über die Auswirkungen seines Spielverhaltens sprechen: Wie wirkt es sich auf das Schlafverhalten aus, auf die Leistungen in der Schule, auf seine sozialen Beziehungen? Und so bewege man sich von der Beobachtung über die Begleitung zur Aushandlung. Das brauche Mut und Geduld, zahle sich am Ende aber meistens aus.

Schluss – oder doch erst der Anfang?

Olivier Steiner, Dozent an der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, und Olivier Baud, Sozialarbeiter und ehemaliger Vize-Präsident von Integras, leiten die abschliessende Diskussionsrunde. Im Austausch wird nochmals deutlich, dass die digitalen Medien die Fachpersonen in der Praxis vor neue Aufgaben stellen. Grundsätzlich gehe es immer noch um die zentralen Fragen der Sozialarbeit: Wie gestalte ich Beziehungen? Wie ermögliche ich Autonomie? Gleichzeitig ändere sich alles: die Kommunikation im Arbeitsalltag, die Arbeitsweisen und die Beziehungsgestaltung. Der Druck, erreichbar zu sein, sei grösser denn je, hält Steiner fest. Sich abzugrenzen, die Arbeit hinter sich zu lassen und abzuschalten – wie gelingt das, wenn das kleine Gerät für den Austausch und Vertrauensaufbau mit den Klientinnen und Klienten genutzt wird?

*«Nichts hat sich geändert und alles hat sich geändert.»
(Olivier Steiner)*

Neben der Problematik erkennen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Tagung aber auch viele Chancen: Beispielsweise könne es einem Klienten leichter fallen, sich über das Handy mit der Sozialarbeiterin über ein schambesetztes Thema auszutauschen. Auch die Vorteile der Video-Beratung werden genannt: Eltern und Bezugspersonen können leichter erreicht und in die Begleitung einbezogen werden

Am Schluss wird klar: Die Einrichtungen der stationären Jugendhilfe müssen sich bereits in ihren Konzepten mit den Herausforderungen auseinandersetzen, die die digitalen Medien mit sich bringen. Die virtuelle Welt

macht vor den Mauern der Heime längst keinen Halt mehr. Das gelte es zu akzeptieren, so Steiner, denn wer im digitalen Raum partizipieren möchte, müsse die digitalen Medien auch intensiv nutzen dürfen. Dessen ist man sich längst bewusst: Die Grenzen zwischen der realen und digitalen Welt verschmelzen. Wie eine Einrichtung der stationären Kinder- und Jugendhilfe aber damit umzugehen hat, bei dieser Frage stehen viele erst am Anfang.



Daniel Stalder
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
SZH / CSPS
daniel.stalder@szh.ch